

Stefan Selke
Schamland
Die Armut mitten unter uns
Berlin (Ullstein) 2013
289 Seiten
18,00 €

Der Neoliberalismus geht nicht auf in Markt und Staat, er sitzt tief in den Lebenswelten der Individuen, die in diesem System (über)leben müssen. Das führt zuweilen zu sonderbaren Lebenslagen, die nur schwer zu durchschauen, noch weniger leicht auszuhalten sind. Dennoch gehen die Betroffenen irgendwie damit um – solange und so gut oder schlecht, wie es eben geht. Da freut sich der eine oder die andere Hartz-IV-BezieherIn auch noch, wenn ein 1-Euro-Job winkt, weil das ja immer noch besser als nichts zu sein scheint – und genau deshalb beschönigt der eine oder der andere Sozialverband sein Mittun an der schamlosen Ausbeutung. Da sind KleinstsparerInnen wütend, wenn ihre Minibeträge für die Sanierung zypriotischer Banken mit herangezogen werden sollen, nur weil sie dem Rat ihrer Bank gefolgt sind und ihre Spargroschen dort angelegt haben. Da weiß das politisch aktive Ehepaar genau, dass die Gesamtschule die politisch korrekte Entscheidung für ihr Kind ab dem fünften Schuljahr wäre, und wählt doch das Gymnasium, weil man ja seinem eigenen Kind die Karrierechancen nicht verderben will.

Diese und manche anderen sind Widersprüchlichkeiten, in denen man die Betroffenen irgendwie verstehen kann. Man kann sich vorstellen, da selbst hineinzugeraten, und wüsste nicht genau, ob man nicht auch so reagieren würde. Viel schwerer haben es diejenigen, die in ebenso konfliktive Situationen geraten, von denen ihre Mitmenschen aber denken, das sei für sie doch ein großes Glück. Eine davon sind die Tafeln. Tafeln gelten durchweg als soziale Einrichtungen, ihre SpenderInnen als für das Gemeinwohl engagierte Menschen und ihre MitarbeiterInnen als selbstlose HelferInnen. Es soll hier gar nicht infrage gestellt werden, ob diese Einschätzung für die angesprochenen Personen sogar zutreffen mag. Das tut auch Stefan Selke nicht, um dessen Buch über Tafeln es hier geht.

Wenn der Sozialstaat seine Aufgaben schlichtweg verweigert, dann können nicht diejenigen kritisiert werden, die versuchen, die schlimmsten Folgen dessen irgendwie aufzufangen. Aber real organisieren Tafeln die kostenlose Abgabe von Dingen, die in der offiziellen Ökonomie von niemandem benötigt werden, weil niemand sie mehr bezahlen will, weil alle schon genug eingekauft haben, die also schlicht Abfall sind. Abgegeben werden diese Dinge an diejenigen, die sie sehr wohl benötigen, die sie auch bezahlen würden, ja bezahlen möchten, wenn sie denn das Geld dazu hätten. Viele der von Stefan Selke vorgestellten TafelbesucherInnen beschreiben genau das als ihren Traum, was viele Wachstums- und KosumkritikerInnen als Unglück wahrnehmen: Ganz normal mit Geld im Supermarkt einkaufen zu können.

TafelnutzerInnen sind von vorne herein in einer ausweglosen Situation: Aussuchen, was sie gerne hätten, können sie kaum. Dafür reicht das Angebot nicht. Dennoch müssen sie dankbar sein, weil sie ja das Glück haben, zur Tafel zugelassen zu sein. Das sind nicht alle, bei denen es zum Leben nicht reicht. Die Tafeln sortieren, gnadenlos, und klären mit offiziellen Regeln (zugelassen ist nur, wer nachweisen kann, dass er/sie „bedürftig“ ist) oder auch informell, wer die Wegwerfprodukte der Wohlstandsgesellschaft entsorgen darf. Muckt eineR auf, darf sie/er nicht mehr kommen. Am Ende steht jedenfalls eine Selektion in „würdige“ Arme, die zur Tafel dürfen, und „unwürdige“, denen das verwehrt wird. Dabei sind die Würdigen sind nicht viel besser dran als die unwürdigen: Wer zur Tafel geht, ist in seinem/ihrer gesamten Lebensumfeld als ArmeR bekannt und beschämt. Wer nicht hingeh, hat vielleicht weniger zu essen, aber erfährt auch weniger gesellschaftliche Stigmatisierung.

Stefan Selke ist vor allem von diesem Aspekt der Beschämung angewidert. Wohlgermerkt, nicht die Armut, nicht die Armen, nicht deren Scham stößt ihn ab, da zeigt er im Gegenteil viel Emapthie, sondern die aktive Beschämung, die mit der Armut verbunden ist, wenn sie den Tafeln überlassen wird. Es sollte und müsste in einer reichen Welt gar keine Armut geben, das ist für ihn klar. Immerhin aber könnte der Sozialstaat dennoch vorhandene Armut so ausgleichen, dass er diesen Ausgleich als Recht gestaltet und nicht der privaten Fürsorge mildtätiger Menschen überantwortet. Dass genau dies dennoch geschieht, macht Selke wütend, und diese Wut ist die Stärke seines Buches. Er schildet viele Gespräche, die er mit TafelnutzerInnen hatte, sehr anschaulich. Man kann die Menschen, ihre Empfindungen, ihre Betroffenheiten gut nachvollziehen. Aber das bleiben Beschreibungen. Selkes eigene Empörung, sein Mit-Leiden, sein Ekel über ein System, das Menschen in entwürdigende Situationen bringt, obwohl es behauptet, die Würde des Menschen sei unantastbar, diese Empörung ist direkt und unmittelbar. „Schamland“ ist eine Klage-, eine Anklageschrift in bester prophetischer Tradition.